

Schwester Sonne...

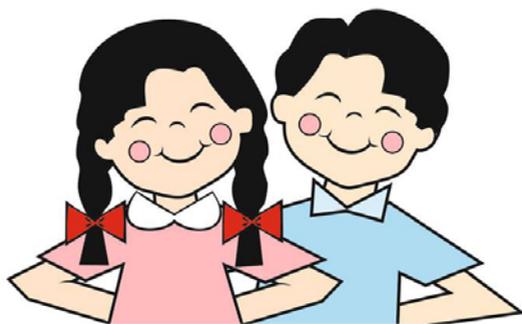
Geschichten aus Arequipa/Peru –
voll von deiner Wärme ...

Vorwort:
Sonnengesang des heiligen Franziskus

Schwester Sonne ...

**Geschichten aus Arequipa / Peru –
voll von deiner Wärme ...**

Vorwort: Sonnengesang des heiligen Franziskus



SUIZA • PERÚ
PAZPERÚ

Por la sonrisa de los niños

Inhaltsverzeichnis

Der «Sonnengesang» des Hl. Franziskus von Assisi	4
1. Eva – oder der fröhliche Weg ins Ungewisse	7
2. Sayida – oder Züri Gschnätzlets auf Peruanisch	13
3. Diomari – oder der Gesang der Engel	18
4. Liz – oder wie man Bürokratie überwindet	23
5. Poly – oder die vierbeinige Viererbande	28
6. Monseñor Javier, Erzbischof von Arequipa – oder der Heilige Geist kommt mit Lachen	34
7. Miguel – oder der «ewige» Alcalde von Chuquibamba	39
8. Luz – oder wie ich Zahnärztin wurde	44
9. Jessica – oder die älteste Freundin in Arequipa	48
10. Isabel und Flavia – oder die Taufe im Doppelpack	52

Der «Sonnengesang» des Hl. Franziskus von Assisi

Lobt und preist meinen Herrn und dankt und dient ihm
in grosser Demut.

Höchster, allmächtiger, guter Herr,
dein sind Ehre, Lob und Ruhm und aller Segen.
Du allein bist würdig, sie zu empfangen,
und kein Mensch ist würdig,
dich zu nennen, o Höchster.

Gelobt seist du, mein Herr!
Mit all deinen Geschöpfen,
vor allem mit der edlen Schwester Sonne.
Sie bringt uns den Tag und das Licht,
sie ist schön und strahlt in mächtigem Glanz,
von dir, du Höchster, ein Gleichnis.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch Bruder Mond und die Sterne.
Du hast sie am Himmel gebildet,
klar und kostbar und schön.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch Bruder Wind und die Luft,
durch bewölkten und heiteren Himmel und jegliches Wetter;
so erhältst du deine Geschöpfe am Leben.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch Schwester Wasser,
so nützlich und demütig,
so köstlich und keusch.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch Bruder Feuer;
Mit ihm erleuchtest du uns die Nacht.
Er ist schön und freundlich,
gewaltig und stark.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch unsere Schwester, die Mutter Erde;
Sie trägt und erhält uns,
bringt vielerlei Früchte hervor
und Kräuter und bunte Blumen.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch alle, die vergeben in deiner Liebe,
die Krankheit und Trübsal ertragen.
Selig, die dulden in Frieden;
Sie werden von dir, o Höchster, gekrönt.

Gelobt seist du, mein Herr!
Durch unsern Bruder, den leiblichen Tod;
kein lebender Mensch kann ihm entinnen.
Weh denen, die sterben in tödlichen Sünden.
Selig, die der Tod trifft in deinem heiligsten Willen;
denn der zweite Tod kann ihnen nichts antun.

Lobt und preist meinen Herrn
und dankt und dient ihm in grosser Demut.



1.

Eva – oder der fröhliche Weg ins Ungewisse

Es ist Morgen, früh – sehr früh –, noch ist die Sonne nicht hinter dem Misti hervorgekommen. Ein Hauch von Mystik liegt über der Landschaft, leises Vogelgezwitscher ist zu hören. Unsere Hunde stimmen ihr freudiges Morgengebäll an, wie sie es jeden Morgen



tun, wenn sie mich begrüßen. Doch heute scheint es selbst ihnen ein wenig früh und erstaunt rennen sie um den schon bereit stehenden Pickup herum. Was sich da wohl tun mag, scheinen sie zu denken. Ja, schon gestern Abend hatten wir alles vorbereitet für die heutige Reise nach Chichas – weit oben im Hochland.

Doch zuerst der morgendliche Lauf mit den vierbeinigen Freunden auf den Campo. Das kennen sie und springen schon voraus, ich öffne das Tor und ab geht's mit lautem Gebell. Wunder-

schön ist die Ruhe dieser Morgenstunde, die Weite der Landschaft, begrenzt auf der einen Seite von den Hausbergen Arequipas –

Misti, Chanchani, Picchu Picchu. Wie ein schützender Wall in einer Höhe von 5800 bis 6200 Metern umgeben sie Arequipa. In der Ferne sind die Häuser der Riesenstadt sichtbar, die sich immer näher schieben. Wenigstens ist ihnen hier im Landschaftsschutzgebiet Einhalt geboten. Wir wandern über die Felder, immer wieder die frische morgendliche Luft und Ruhe geniessend. Plötzlich ertönt vom Kirchturm der alten Kirche in Socabaya der morgendliche Uhrschlag. Sechs Schläge zähle ich – also zurück, sicher warten die anderen schon, damit es losgehen kann mit der Reise ins Hochland.

Genau so ist es – aber sie wissen auch, dass Fried immer zuerst noch mit den Hunden raus muss. Wer sitzt bereits am Steuer des roten Pickups, der «camioneta roja»? Die Paz-Peru-Mitarbeiterin Eva aus der Schweiz! Mit leuchtenden Augen hatte sie gebeten, fahren zu dürfen, von keiner Beschreibung schwieriger Strassenverhältnisse war sie abzubringen gewesen. So haben wir gestern vereinbart, dass sie heute das Steuer übernehmen kann, damit sie einmal den Verkehr und die Strassen hier kennen lernt. Ingeheim denke ich, das werde sie dann davon abhalten, in Zukunft weiter hier fahren zu wollen ...

Jetzt sind wir auf dem Weg. Noch hält sich der Verkehr in Grenzen. Es geht langsam aus Arequipa hinaus. Nimmt das denn gar kein Ende? Immer neue Stadtquartiere, eine unendlich lang scheinende Strasse, deren Ende kaum abzusehen ist, übersät mit Löchern, von denen einige mit Wasser gefüllt sind, fast wie kleine Seen. Der Regen vom Vortag hat seine Spuren hinterlassen. Die Autofahrer, besonders die der «camiones» (Lastwagen), versuchen sie zu umfahren, was nicht immer gelingt. Das bekommen wir dann mit einem kleinen Wasserfall auf die Windschutzscheibe zu spüren. «Ist das schon alles an Schwierigkeiten?», moniert Eva, «Hatte es mir schlimmer vorgestellt.» «Wir sind erst am Anfang der Reise und noch in Arequipa», meldet sich von hinten Fabiola zu Wort, «warte nur ab.» Charo gähnt nur laut und versucht das Frühaufstehen mit einem Schläfchen zu kompensieren.



Zwei Stunden später: Wir sind auf der Panamericana, und so weit das Auge reicht, ist die Landschaft karg: Wüste links, Wüste rechts und schnurgerade die «pista» (Fahrbahn), ab und zu ein Dörfchen und immer wieder am Wegrand kleine Kreuze, die an tödliche Unfälle erinnern, die hier passiert sind. Dann öffnet sich plötzlich der Horizont und unter uns sehen wir ein riesiges, weites Tal. Keine Wüste mehr, sondern Ackerland, so weit das Auge reicht: Getreide, Reisanbau, Weinstöcke. «Da

müssen wir hinunter?», fragt unsere Chauffeurin. «Ja, und nach etwa zwei Stunden wieder hinauf nach Chuquibamba, auf etwa 3500 Meter», tönt es von hinten, «und danach kannst du deine Fahrkünste zeigen. Wir sind gespannt.»

Es geht nun durch das Tal: kleine Dörfer, Städtchen, immer wieder Bauern mit ihren Tieren und an der Strasse Fischrestaurants, die ihre «camarones» anpreisen – für die Garnelen ist der Rio bekannt, bis hin nach Arequipa und Lima.

Eva, jetzt abbiegen! Es geht hoch nach Chuquibamba, den Hauptort der Provinz Condesuyos. Auch hier war und ist Paz Peru tätig, vor allem in Zusammenarbeit mit dem Provinzalcalde, dem Bürgermeister Miguel Manchego. Eine grandiose Landschaft tut sich auf. «Immer noch asphaltierte Pista», mault Eva. Plötzlich ist hinter uns eine andere Camioneta, mit Antenne auf dem Dach und blinkenden Scheinwerfern. Eva erschrickt und ist verwirrt. «Keine Bange», kann ich ihr sagen, «das ist der Alcalde, der uns willkommen heisst.» Wir halten an und es gibt eine zünftige Begrüssungszeremonie. «Wie schön, euch zu treffen!», ruft Miguel, «Euer Nachtlager ist vorbereitet und in Chichas warten sie schon auf euch.»

Eine Stunde später ist Chuquibamba erreicht. Wir stellen das Auto im Hof der kleinen Pension des Bürgermeisters ab. Mittlerweile ist es fünf Uhr abends geworden und die Sonne beginnt sich hinter den Bergen zu verstecken. Es wird kühl. «Sicher habt ihr Hunger. Kommt, es ist alles vorbereitet», ruft Miguel. Wir setzen uns zum währschaften Abendessen mit einheimischen Produkten, u.a. dem berühmten Käse, Wein aus dieser Hochlandregion, Pisco und natürlich Coca Tee. Einige Freunde von Miguel stossen dazu, ein fröhliches Schmausen beginnt. Mit der Zeit wird es kalt und jemand ruft: «Morgen früh geht es um fünf Uhr los!» Also machen wir Schluss und werfen uns in Morpheus' Arme.

Die Nacht ist kurz. Nach einem Hochlandfrühstück mit Suppe, gebratenen Kartoffeln, Fleisch, Salchipapas (Bratkartoffeln mit gebratenen Wurststücken) und dem obligaten Coca Tee

brechen wir auf. Schon bald gibt es keine sichtbare Strasse mehr, überall liegen Steine – eher schon Felsbrocken, eben «trocha», wie die Einheimischen sagen. Auf der Höhe angekommen, wird es noch prekärer: Wo ist der Weg? In welche Richtung müssen wir? Wegweiser oder andere Hinweistafeln? Fehlanzeige oder so undeutlich, dass man alles hineininterpretieren kann. «Das ist es! So etwas habe ich mir gewünscht!», frohlockt Eva. «Da hinten müssen wir dann hinunter», ruft Fabiola. Ein leichter Nebel steigt auf. «Achtung, Eva, nicht so nah am Wegrand! Da geht es mindestens 100 Meter in den Abgrund!» «Was, 100 Meter, so ein Unsinn», ruft Charo, die heute wach ist, «das sind mehr als 400 Meter! Wenn wir da hinunter sausen, bleibt nicht viel von uns übrig. Erst letzte Woche ist hier ein Auto abgestürzt – fünf Tote, nur einer überlebte.» «Wie tröstlich...», bemerke ich gerade, als unser Auto einen kleinen Sprung an einer Querrinne macht.

Weiter geht es. Wohin das nur führt? Achtung, enge Kurve – und zudem noch Gegenverkehr: ein anderer Pickup kommt uns von unten entgegen. Wie nur aneinander vorbeikommen? Der Weg ist zu eng und dann noch in der Kurve. Der Fahrer des anderen Autos steigt aus und kommt zu uns. «Señorita, Sie müssen etwas zurücksetzen, ein paar Meter weiter oben ist eine breitere Stelle, da kommen wir aneinander vorbei. Oder soll ich das machen?» Mir scheint, dass er eher skeptisch auf unsere Fahrerin schaut, missbilligend, wohl mit dem Gedanken, warum der Gringo – also ich – die Frau fahren lässt. Zurücksetzen – nicht ganz einfach. Wir sehen erst jetzt eine Spalte im Boden und einiges an Geröll, das – so hören wir später – wohl beim letzten «temblor» herunterkam, einem kleineren Erdbeben, unter 5 auf der Richterskala, das den ganzen Weg in Mitleidenschaft gezogen hat. Doch das Manöver gelingt gut und etwas entspannter geht es weiter. Über uns kreisen kleine Geier. Ob sie auf Beute warten? Unsere Fahrerin ist ganz locker und grinst, auf die Vögel deutend, vor sich hin.

Nach vier Stunden zwischen leichter Panik und Ergebung ins Schicksal erreichen wir den Talboden. Die Sonne scheint und wärmt, ein Fluss schlängelt sich durchs Tal, Felder rechts und links, kleine Gehöfte, Fruchtbäume, Avocados. Wir haben das Tal von Chichas erreicht, eine Region mit subtropischem Klima, weitab von grösseren Städten und Verkehrswegen und ziemlich isoliert, bis vor kurzem nur zu Fuss oder per Muli und Pferd erreichbar. Paz Peru hat auch hier beim Aufbau von Infrastruktur geholfen. Auf dem Dorfplatz findet eine grossartige Begrüssung statt, das halbe Dorf ist versammelt und die Umarmungen wollen kein Ende nehmen. Erst als der Alcalde ruft: «El almuerzo está listo (Das Mittagessen ist bereit)!\», können wir uns setzen. Die Frauen haben «truchas» zubereitet, Forellen frisch aus dem Fluss, auch ein Gourmet-Restaurant könnte nur träumen von so einer Köstlichkeit.

Als ich unsere Chauffeurin frage, ob sie nun auf ihre Kosten gekommen sei mit der Fahrt hier herunter, strahlt sie und ruft begeistert: «Super, ich freue mich schon auf das nächste Mal!»

2.

Sayida – oder Züri Gschnätzlets auf Peruanisch

Wanderer, kommst du nach Spa – nein, diesmal: Tourist, kommst du nach Arequipa ..., vergiss nicht, dich zu wappnen auf die Frage: «Welches Gericht schmeckt dir hier besonders?» Antworte unter allen Umständen: «Rocoto relleno (gefüllte Rocoto-Chilis), unvergleichlich!» Ein zufriedenes, wohlwollendes Lächeln wird dich belohnen (ich hab's doch gewusst!). Und zum Trinken: «Ganz klar: Pisco sour!» Jetzt bist du angekommen in Arequipa, man schliesst dich ins Herz. Aber man hat ja schon vorher gewusst, wie sehr dir Speis und Trank gefallen werden, denn auch die Gringos sind lernfähig, wenigstens auf diesem Gebiet.

All das geht mir an einem wunderschönen Morgen durch den Kopf, beim Spaziergang auf dem Campo, zusammen mit einigen Mädchen aus der Casa Isabel und natürlich – wie könnte es anders sein! – mit meinen vierbeinigen Freunden, für welche bei mir diese «hora santa», die «heilige» Zeit am Morgen von sechs bis sieben Uhr und am Nachmittag von fünf bis sechs Uhr reserviert ist. Wir sind unterwegs auf dem weiten Feld, fernab vom Zentrum Arequipas, dessen Dunstglocke aus Abgasen und Staub man gut sehen kann.

Plötzlich unterbrechen meine Begleiterinnen die Gedanken: «Señor Fried, hay también ... gibt es auch eine Spezialität in der Schweiz, in Zürich, so wie hier den Rocoto relleno? Und wie heisst sie?» Was soll ich jetzt sagen? Natürlich fällt mir für Zürich sofort eines ein: «Züri Gschnätzlets – das Zürcher Geschnetzelte!» «Wie???», tönt es sofort zurück. Mit aller Zungenakrobatik gelingt es den Mädchen nicht, den Namen zu wiederholen. «Kannst du das nicht einmal hier zubereiten, am kommenden Sonntag (also übermorgen!). Wir helfen gerne!» Das hiesse, für etwa 50 Perso-

nen alles zu beschaffen und zu kochen. Trotz Respekt und auch ein wenig Angst vor dem eigenen Mut stimme ich zu.

Gleich nach unserer Rückkehr treffe ich mich mit Cesar, unserem Logistik-Chef. Für ihn ist es kein Problem, alles auf dem nahe gelegenen Grossmarkt einzukaufen, nur muss ich ihm genau sagen, was und wie viel – für 50 Personen doch eine leichte Überforderung für mich! Zuerst erkläre ich ihm das Fleisch: Kalbfleisch, eventuell Rind, Menge, Grösse der Stückchen für das Schneiden. Nach einigem Hin und Her haben wir das geklärt. Dann die Kartoffeln: Welche Sorte von den etwa 50, die es im Avelino Markt gibt? Gewürze, Rahm usw. usw. Schliesslich liegt die Einkaufsliste vor und Cesar verspricht, alles genau so zu besorgen.

Am Nachmittag besichtigten wir – meine «Hilfsköchinnen» Sayida und ihre drei Freundinnen – die aufgetürmten Reichtümer, die bis Sonntag im Kühlschrank versorgt werden. Die Mädchen staunen ob der Menge. «Und was machen wir als «postre?», fragt Sayida. Die anderen nicken heftig: Dessert muss sein! Schliesslich kann ich sie von einem Obstsalat überzeugen – mit all den herrlichen, schmackhaften Früchten vom Markt. «Also amigas, am Sonntag, und das ist ja schon morgen, treffen wir uns hier in der Küche um zehn Uhr. Ich werde die Köchin und Frau Rosa, die Chefin der Casa Isabel, über den Terminplan informieren.» Zugestimmt haben die beiden ja schon. Mittlerweile hat sich die Nachricht verbreitet: Señor Fried kocht am Sonntag ein Spezialmenü aus der Schweiz. Alle löchern mich mit Fragen.

Sonntagmorgen 10 Uhr, Kücheneinsatz. Alle sind pünktlich da. Zuerst werden die Gerätschaften und Zutaten bereitgestellt: Pfannen, Töpfe, Gewürze, Kartoffeln, Fleisch, alles in genügender Menge. Mittlerweile ist die Anzahl derjenigen, die sich die Schweizer Spezialität nicht entgehen lassen wollen, auf 60 angestiegen. Ob so noch alles langt? Also los: zuerst die Kartoffeln schälen, das sind einige Kilos. «Sayida, so muss man sie dann zerkleinern, ich zeige es dir und du bitte den anderen.» Während die vier jungen Mädchen diese Arbeit effektiv angehen, wird das Fleisch vor-

bereitet und werden die grossen Pfannen aufgestellt. Nach einer Stunde rufen die Küchenhelferinnen: «Alles o.k., die Kartoffeln sind bereit. Gut so?» Nun ja, leichte Zweifel steigen in mir hoch: Ob das wirklich gute Rösti wird? Doch warum nicht, vielleicht haben sie dann halt einen leicht peruanischen Touch – à la Sayida. Etwas Improvisation schadet sicher nicht. Nun rein in die Pfannen zum grossen Showdown. «Hallo, ihr Lieben, nichts mit Ausruhen: Der Fruchtsalat muss noch vorbereitet werden!» Wieder geht es ans Schälen und Schneiden und bald füllt der Duft frisch gerüsteter reifer Früchte die Küche, vermischt mit dem Geruch der Rösti und des brutzelnden Fleisches.



«Schnell, die Gasflamme kleiner drehen, sonst verbrennt uns alles!» Fast hätte das Fett in der Pfanne Feuer gefangen. Uff, gerade noch geschafft! Wir tanzen um die Pfannen und Töpfe, damit auch alles zur gleichen Zeit fertig wird.

Mittlerweile ist die Rösti bereit, etwas gross, aber schön knusprig braun. Jetzt nur nichts verpassen. «Amigas, alles bereit machen zum Servieren!» Das Geschnetzelte sieht auch gut aus. Sitzen alle am Tisch? Ja, die letzten kommen gerade.

Wie viele sind es? Alle zusammen 63. Es muss einfach reichen. Also geht es los: her mit den Tellern. Teller um Teller wird

gefüllt – erst die Rösti, dann das Fleisch und dann schnell an die Tische, damit es noch schön heiss ankommt. Mit roten Backen und unvermeidlichem Gekicher eilen die Helfershelferinnen mit den gefüllten Tellern von Platz zu Platz. Schon wollen sich die ersten Tischgenossinnen darüber hermachen, da ruft die Leiterin Señora Rosa: «Mädchen, auch heute wollen wir unser Tischgebet nicht vergessen und danken für das gute Essen und diejenigen, die

es zubereitet haben.»

Heute fällt das Gebet nicht besonders intensiv aus, zu sehr lockt das Unbekannte auf den Tellern. Alle bedient? Stille macht sich breit, wo sonst ein lebhaftes Stimmendurcheinander herrscht – ja, es ist eine fast andächtige Stille, in der das Essen heute genossen wird. Die Frage, ob es schmeckt, braucht gar nicht erst gestellt zu werden, denn schon stehen die Ersten bereit, und bitten um einen Nachschlag. Das ist Antwort genug. Unsere vier Köchinnen strahlen und freuen sich



über ihr Werk! «Mädchen, ausruhen können wir nachher. Auf geht's: Das Dessert muss noch verteilt werden!» Die Schälchen für den Fruchtsalat werden gefüllt und an die Tische getragen. Zum guten Schluss wird ein Lied gesungen, das vom guten Essen,

den Köchen und vom Lieben Gott handelt, der uns das alles gibt. Dazu Klatschen im Rhythmus. Der Sonntag ist gerettet und Koch und Köchinnen auch!

Am nächsten Tag werde ich schon wieder gefragt, ob es noch andere Spezialitäten in der Schweiz gebe. Vorsicht, denke ich, die wollen mich nochmals verpflichten. «Ja», sage ich, «es gibt schon noch einiges, aber da weiss ich nicht, wie es zubereitet wird.» «Lass es uns doch versuchen!», höre ich. «Nein, nein lieber erst das nächste Mal. Dann machen wir Wienerli mit Kartoffelsalat.»



3.

Diomari – oder der Gesang der Engel

Was für eine goldene Stimme! Was für ein Ave Maria und Ave verum! Tiefbewegt erlebe ich beim Gottesdienst in Zürich Diomari Montoya. Vorne steht sie, im Chor, jung, zierlich, eine Schönheit, und dazu diese Stimme! Genau das brauchen wir in diesem Jahr, für Paz Peru, in Peru.

Ja, 2018 – genau vor 30 Jahren hat alles begonnen mit der ersten Reise nach Peru. All das, was heute Paz Peru ausmacht und für uns hier in der Schweiz, vor allem aber für die Menschen in Peru, vornehmlich für die vielen Frauen, Mädchen, Kinder, alte Leute bedeutet, für alle, die Hilfe bei Paz Peru suchten und bekamen und noch bekommen. In diesem Jahr müssen wir doch etwas Besonderes in Peru machen, das muss irgendwie gefeiert werden. Nicht um uns selber auf die Schulter zu klopfen, sondern um Danke für all das gute Gelingen zu sagen. Aber was? Und wie?

Jetzt ist sie da, die Idee: Laden wir Diomari ein, mich nach Peru zu begleiten und bei verschiedenen Konzerten die Hauptrolle zu übernehmen! Zunächst begleitet mich Diomari bei Peru-Gottesdiensten hier in der Schweiz, dann rücke ich mit meiner Idee heraus: «Komm doch mit nach Peru und sing auch dort für das Lächeln der Kinder.» Sie ist angetan vom Gedanken, so Kindern helfen zu können. Und schon beginnen wir mit der Planung: Rückfrage bei unseren Leuten in Peru, die gerne auf den Gedanken eingehen und die Organisation von zwei grossen Konzerten übernehmen – eines im Gemeindezentrum von Socabay, das andere als Galakonzert in einem grossartigen Konzertsaal, der alten Pinakothek des Klosters Santa Catalina, Weltkulturerbe und ein Höhepunkt für alle Touristen, die nach Arequipa kommen. Es wird Kontakt aufgebaut mit dem Symphonieorchester Arequipa, welches





bereit ist, ein Ensemble bereitzustellen, um Diomari zu begleiten. Das Programm werden beide Seiten zusammenstellen: eine Mischung aus geistlichen Mozart-Stücken und profaner Musik. Wir werden uns überraschen lassen.

Die Vorfreude ist gross. Schon bald kommt die Nachricht aus Arequipa: Galakonzert ausverkauft, mehr als 300 Tickets gingen in Windeseile weg! Erfolg auch bezüglich Abklärung für einen Festgottesdienst in der Kathedra-

le von Arequipa, mit der geistlichen Musik von Mozart. Der Erzbischof will mit uns und für das Jubiläum von Paz Peru Eucharistie feiern – alles perfekt.

Mitte August geht es auf die lange Reise. Kaum angekommen in Arequipa, stehen für den nächsten Tag schon Proben mit den Musikern an. Diomari kommt kaum zum Durchatmen. Gerne redet sie auch mit «unseren» Mädchen der Casa Isabel, die fasziniert sind, dass eine so junge und hübsche Frau, welche für Paz Peru in Konzerten auftritt, bei ihnen wohnt und ihnen hier im privaten Rahmen sogar Kostproben ihres Könnens gibt und zeigt, wie man richtig singt.

Und dann kommt der Tag des grossen Konzerts. Beginn 19.30 Uhr. Schon Stunden vorher proben die Musiker. Gegen Abend füllt sich der Saal. Eine grossartige Atmosphäre: Draussen beleuchten Kerzen den Weg zum Saal und drinnen schmücken wunderbare Blumengestecke die Bühne. Die Stimmung ist festlich, viele Konzertbesucherinnen und -besucher sind in ihrer besten Garderobe da. Es gibt noch manche Nachfragen nach Eintrittskarten, die wenigen Restkarten können die Nachfrage kaum befriedigen. Wir sind alle sehr gespannt, ein wenig nervös: Wird alles gut gehen? Wie ist die Akustik im gefüllten Saal? Doch

nicht alle Plätze besetzt? Es ist doch schon 19.30 Uhr! Nun ja, wir sind in Peru, also warten wir noch ein Weilchen. Um 19.50 Uhr ist – endlich! – kein Platz mehr frei und das Konzert kann beginnen.

Kurz stelle ich Diomari vor. Im ersten Teil erklingen die profanen Stücke, u.a. von Jacques Offenbach. Immer wieder tosender Applaus. Eine kurze Pause grenzt diesen Teil zu dem mit der geistlichen Musik von Mozart ab. In dieser Pause kommen viele zu mir und fragen nach der Sängerin – so eine glockenreine, weiche Stimme hätten sie selten, nein, noch nie gehört, engelhaft sei das. Ob sie nochmals nach Arequipa käme etc., etc. Ich weise darauf hin, dass sie auch am kommenden Sonntag in der Kathedrale singen würde. «Wird notiert!», ruft eine junge Frau, «Ich bringe noch Freundinnen mit.» Es wird Zeit, das Programm fortzusetzen.

Als alle wieder im Saal sind, werden die folgenden musikalischen Leckerbissen vorgestellt. Bevor es dann musikalisch weitergeht, erzähle ich aber noch eine Geschichte, «un cuento»: «Liebe Musikfreunde und Freunde von Paz Peru», beginne ich, «es ist für uns alle von Paz Peru ein Bedürfnis, euch für euer Kommen zu danken. Unser Dank gilt speziell Gott, der uns all die Jahre geführt



und geleitet hat, etwas für das Lächeln der Kinder zu tun – und nicht nur davon zu reden (Beifall). Nun möchte ich euch diese Geschichte erzählen – ein Märchen vielleicht, aber vielleicht auch nicht: Der grosse Engelchor hatte gehört, welche Stimme Diomari hat, und viele Engel meinten, sie solle doch zu ihnen in den Himmel kommen, sie könnten noch einiges von ihr lernen und so den Gesang der Engel zu Ehren Gottes verbessern. Bitten wir doch Petrus, sie heraufzuholen. Eine Abordnung machte sich auf zu Petrus und trug ihm die Bitte vor. Petrus hörte freundlich zu, nickte mehrmals mit dem Kopf und meinte schliesslich: Ich kann euch verstehen, habe ich sie doch selber schon mehrmals gehört, und gerade beim Gesang des Ave Maria kommen mir auch jetzt noch die Tränen. Selbst unsere gute Mutter Maria wird dann immer nachdenklich und lächelt jedes Mal. Doch das kann nicht ich entscheiden, da muss ich unseren lieben Bruder und Herren fragen. Ich werde es noch heute tun und euch sofort Bescheid geben. Verlegen und ein wenig unsicher machte sich der Engelchor auf zur nächsten Probe, die ein wenig danebenging. Hätten wir doch Diomari schon bei uns, murmelten einige, und die Chorleiterin, die heilige Cäcilia, blickte ein wenig verstört und nickte schliesslich ebenfalls. Gegen Abend kam dann Petrus mit folgender Botschaft: Ich habe mit Jesus gesprochen. Er hat noch immer eine Schwäche für die Menschen, weil er sie immer noch sehr liebt. Also hier seine Entscheidung: Nein, Diomari soll bei den Menschen bleiben, damit diese schon jetzt eine Ahnung davon bekommen, was himmlische Musik ist und welche Freude sie dereinst erwartet, wenn alle zu Ehren meines Vaters singen und jubeln. Ihr könnt ihr von hier oben zuhören und so euren Gesang verbessern! Ja, er hat Recht, riefen die Engel, machen wir uns an die Arbeit. Und so kann Diomari auch jetzt – und hoffentlich noch lange! – für uns singen. Und wir bekommen schon hier und jetzt eine Ahnung vom himmlischen Glück.»

4.

Liz – oder wie man Bürokratie überwindet

Schon wieder eine Terminverschiebung! Nochmals im Notariat Papiere bestätigen lassen, andere fehlen noch. Im Notariat warten, von einem Büro ins andere geschickt werden, immer wieder erklären. Wie lange soll das noch so weitergehen? Es ist zum An-die-



Decke-Gehen, zum Verzweifeln! Bürokratie pur ... bis die Schöne kam. Doch alles der Reihe nach.

Ja, in dieser Woche ist einiges los. Es stehen diverse Projekte an, auch einige Bauvorhaben. Vor allem dafür sind bei diversen Behörden diverse Papiere abzuholen oder notarielle Beglaubigungen einzureichen und das ist hier – so scheint es – oft eine Lebensaufgabe: Termine abstimmen, telefonieren, einen ersten persönlichen Termin abmachen ... Paola, unsere Paz-Peru-Chefin in Arequipa, lädt mich ein, sie heute einmal aufs Notariat zu begleiten. Es ist morgens 8 Uhr. Später habe ich noch ein Treffen, denke aber – in Erinnerung an meine Notariatsbesuche in Wetzikon, wo es kurz und bündig zu und her geht –, dass ich dafür um 11 Uhr sicher wieder zurück bin. «Paola, ich komme gerne mit, um einmal zu sehen, was da so los ist. Wir sind ja sicher in ein bis zwei Stunden zurück.» Sie schaut mich gross an, sagt aber nichts. «Warum müssen wir denn zu diesem Notariat? Das liegt ja am anderen Ende der Stadt.» «Unsere Ortsbehörde arbeitet eben nur mit diesem Notariat zusammen.» «Geht kein anderes? Ich habe doch gleich um die Ecke auch eins gesehen.» «Nein, unmöglich, das erkennen die hier dann gar nicht erst an.»

Also machen wir uns auf den Weg durch den unmöglichen Morgenverkehr: Angestellte von Büros und Banken, Handwerker sind unterwegs in Kombis, Autos, zu Fuss, alles wimmelt durcheinander, und wir kommen fast nur im Schrittempo voran. Nach knapp einer Stunde ist das Ziel endlich erreicht und sogar ein Parkplatz zu finden. «Was ist denn das für eine Menschenansammlung?», frage ich Paola. «Das sind alles Klienten, die irgendetwas bestätigen lassen wollen: Briefe, Urkunden, andere Dokumente.» Da wir etwas spät eintreffen, heisst es anstehen. Eine Angestellte kommt vorbei und fragt, was wir denn beglaubigen lassen wollen. Wir werden in eine andere, etwas kürzere Schlange verwiesen. Warten. Langsam schiebt man uns die Treppe hoch, Schritt für Schritt, eine Bürotür kommt in Sicht, zwei Angestellte schauen nochmals auf die Papiere und winken uns dann in einen Neben-



raum. Auch hier eine Gruppe lautstark gestikulierender Klienten. Ich schaue auf die Uhr und denke, dass ich den Termin um 11 Uhr vergessen kann, wenn das so weitergeht.

Endlich stehen wir vor dem sichtlich überforderten Notar. «Was, da fehlt ja noch dies und das! Bitte eine Treppe weiter unten eine Bestätigung einholen, dann wieder herkommen. Aber in einer halben Stunde machen wir Mittagspause.» So früh, denke ich und schaue auf die Uhr: 11.30 Uhr. Na

ja. Jetzt verstehe ich auch, warum Paola an diesem Tag keinen anderen Termin mehr hat. Also hinunter, wieder versucht man uns abzuwimmeln: «Kommen Sie morgen wieder, da ist weniger Betrieb.» «Nein», sagt Paola energisch, «jetzt bleiben wir!» Bis zum bitteren Ende, denke ich. Es gelingt uns dann doch noch, die Beglaubigungen zu bekommen, und nach fast vier Stunden können wir uns auf den Heimweg machen. «Komm, jetzt genehmigen wir uns zuerst eine Stärkung.» Nach dieser Geduldsprobe hilft wirklich nur noch eine «cerveza negra cusceña» (ein dunkles Cusceñer Bier), um den Frust zu überwinden. «Paola, ist das immer so?» Sie nickt nur ergeben: «Vielleicht kannst du jetzt einiges besser verstehen.»

Am nächsten Tag treffe ich am Morgen in Paz Peru Liz, unsere Mitarbeiterin und Leiterin der Sozialprojekte. Sie möchte heute mit einer Abordnung der Behörden verschiedener Orte im Hochland einen medizinischen Einsatz besprechen. «Nachher reden wir mehr», ruft sie mir zu, «da kommen bereits die Leute.» Bei diesem Treffen habe ich Gelegenheit zu beobachten, wie sie mit den Alcalden (Bürgermeistern) und Abgesandten spricht. Unglaublich, wie diese gestandenen Männer Liz anhimmeln und immer wieder auf ihre Vorschläge eingehen, ihr in der Cafeteria etwas zu

trinken holen und strahlen, wenn Liz sie anspricht. Das ist ja unglaublich, denke ich, schon verständlich, denn Liz ist eine sehr schöne Frau, charmant und klar im Reden, mit einem gewinnenden Lächeln, aber auch sehr bestimmt. Wie ich Ihr so zusehe und zuhöre, kommt mir plötzlich ein etwas verwegener Gedanke: Warum nicht Liz einsetzen bei Behördenbesuchen und in Notariatsbüros? Wir könnten gleich morgen die Probe aufs Exempel machen, da könnte ich mit ihr ins altbekannte Notariat gehen, um die restlichen Papiere bestätigen lassen. Es gilt noch Paola zu überzeugen und natürlich Liz selbst, doch das gelingt schnell – sie finden es auch eine gute Idee. Gesagt, getan: «Also, Liz, du kommst mich morgen um 8 Uhr abholen, dann geht's los.» «Ist in Ordnung», antwortet sie.

Ziemlich neugierig und ein wenig aufgeregt machen wir uns am nächsten Morgen auf den Weg. Meine Begleiterin sieht hinreissend aus – eine Augenweide! Diesmal ist vor dem Notariat leider kein Parkplatz frei. «Warte einen Augenblick, ich werde den Wächter dort fragen», meint Liz, steigt aus – und das Wunder beginnt. Der junge Wächter kommt auf sie zu, fragt etwas und schon ruft er jemanden aus der Warteschlange, fordert ihn auf, sein Auto woanders zu parken und weist uns diesen Parkplatz zu. Ein charmantes Lächeln und ein gekonnter Augenaufschlag ist Dank an den Wächter, der dies sichtlich genießt. Wir gehen aufs Büro zu. Ein anderer Wächter scheint vom Kollegen informiert und macht uns den Weg zum gesuchten Büro frei, indem er einfach die Anstehenden auf die Seite drängt, anklopft und nach drinnen meldet: «Señorita Liz!» (Wer weiss schon, dass sie Mama von zwei goldigen Buben ist – hier ist Señorita fast ein Ehrentitel.) «Sie möchte Dr. Marcha sprechen.» «Wer?», kommt die Frage zurück, aber statt einer Antwort schiebt er uns einfach ins Büro. Ein Blick auf uns – bzw. auf Liz – und der Herr Doktor steht auf, zupft seine Krawatte zurecht und bietet ihr – und notgedrungen auch mir – einen Platz an. Dazu muss noch ein Stuhl aus dem Nachbarbüro her. «Was kann ich für Sie tun?», wendet er sich an Liz, die

ihm mit einem zuckersüßen Lächeln den Anlass unseres Besuches erklärt. «Aber selbstverständlich, das werden wir gleich haben.» Er schaut sich die Papiere an und meint dann, da müsse noch eine Bestätigung aus dem unteren Büro ergänzt werden. Liz steht auf, um hinunterzugehen. «Nein, nein, Señorita, bleiben Sie!» Er greift zum Telefon, ein Büroangestellter tritt ein und erhält den Auftrag, den notwendigen Stempel von unten zu holen. Ein Getränk wird serviert, wir plaudern angeregt, bis es an der Tür klopft und das benötigte Dokument präsentiert wird. Fünf Minuten später verabschieden wir uns, diesmal erhält der Notar sogar ein Küsschen, worauf er meint, dass wir ihn bei einem nächsten Besuch direkt kontaktieren sollten, er sei für uns – gemeint ist wohl Liz – immer da, um behilflich zu sein. Kurz darauf sitzen wir wieder im Auto und machen uns auf den Heimweg.

Ja, damit war eine Geheimwaffe für Notariatsbüro- und Behördenbesuche gefunden und sie ist seither noch manches Mal zum Zuge gekommen.

5.

Poly – oder die vierbeinige Viererbande

Bevor wir mit der vierbeinigen Viererbande einen Ausflug machen, ein kurzes Porträt meiner – unserer – Hunde, sie bilden nämlich die Bande, alle irgendwann und irgendwie zu Paz Peru gestossen, umherirrend, aufgenommen und jetzt Mitglieder des Paz-Peru-Teams.





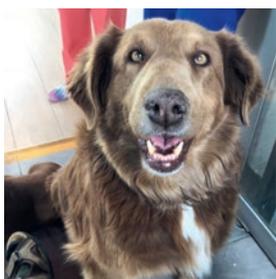
Da ist zunächst einmal **POLY**, der Dackel: überall dabei, neugierig, anhänglich, lässt sich nie aussperren, weiss, was er will, und erreicht es auch. Mittlerweile wurde er zum Ehrenpräsidenten von Paz Peru befördert. Alter unbekannt, geschätzt auf ca. 10 Jahre.



BLACKY ist eher unauffällig, zurückhaltend, leicht behindert und immer hungrig. So wächst er zusehends in die Breite. Er bellt gerne und viel und ist ca. 8 Jahre alt.



RICO tauchte als Baby bei Paz Peru auf und blieb: der Schöne und auch Grösste, wild, unternehmungslustig und vernascht – Süsses liebt er über alles.



ARABE ist die einzige «Dame» unter den «Herren» – und weiss das zu nutzen. Sie ist zutraulich und anhänglich, Kinderwunsch wurde ihr versagt. Arabe kam von der Nachbarin, sah und blieb! Sie ist ca. 8 Jahre alt.



Es ist morgens kurz vor sechs Uhr. Die Sonne wagt sich gerade hinter dem Picchu Picchu hervor. Ich trete vor die Tür – und alle vier warten schon ungeduldig und lassen mich kaum die Feldschuhe oder Stiefel anziehen. Immer wieder Gebell, das heisst: Nicht so langsam, auf, schnell! Dann springen sie mir voraus. Wir durchqueren zunächst das ganze Paz-Peru-Areal: Spielplätze, Rasenflächen. Blacky macht mal wieder sein grosses Geschäft genau vor der Cafeteria. Also erst wegräumen. Dann das Tor zum weiten Agrikulturbereich öffnen, diesen durchqueren, zur Begrenzungsmauer mit der kleinen Pforte, die hinaus zum Campo führt. Welch eine Weite und eine schon fast mystische Ruhe in der aufgehenden Sonne! Jeden Morgen spüre ich hier ein wenig mich selbst – und ich denke und ich spüre. Nein, an diesen Tagen denkt es nicht in mir, ich denke selbst.

Die Viererbande ist schon unterwegs. Sie rennen, schnüffeln, bellen. Bald sehe ich Rico nicht mehr. Er ist irgendwo in der Weite verschwunden. Das erste Mal bin ich erschrocken, habe gerufen wie verrückt, er solle kommen. Doch bald habe ich gelernt, dass er durchaus nach kurzer Zeit allein zurückfindet. Ich kann also ruhig bleiben. Und schon taucht er in der Ferne wieder auf, sein weisser, buschiger Schwanz weht wie eine Fahne: Hier bin ich, keine Angst, ich gehe schon nicht verloren. Ah, da hinten sind Pferde auf der Weide, heute ungewöhnlich früh. Jetzt heisst es aufpassen, besonders auf Poly, aber auch die anderen rennen gerne hin und verbellen die Tiere, die dann leicht nervös werden. Und was ist das? Hinter der Pferdeweide steht ein riesiger Stier und Poly springt um ihn herum und bellt ihn an. Unwillig schüttelt der Stier seinen Kopf und scharrt mit einem Huf: «Kleiner spinnst wohl ein bisschen? Ach, was kümmere ich mich überhaupt um diesen Zwerg. Zieh Leine.» Poly gibt seine Animationsversuche auf und kommt zu uns zurück. In einem Sicherheitsabstand geht's weiter, in einem gossen Bogen zurück.

Immer wieder müssen auch Bewässerungskanäle überquert werden. Arabe hält an, schaut, zögert. Hinüberspringen oder hin-

ein? Das ist wohl für sie die Frage. Schliesslich setzt sie hinüber. Mittlerweile ist die Sonne höher gestiegen und wärmt schon beträchtlich. Auf, zurück. Die morgendliche «hora santa», meine «heilige Zeit» mit der Viererbande, immer von sechs bis sieben, geht zu Ende.

Zurück gekommen, wissen die Schlingel genau, was jetzt ansteht: Jeder bekommt sein Stückchen Fleisch, da warten sie drauf. Dann geht es zurück in den hinteren Teil von Paz Peru, in ihren «Wohn- und Lebensbereich» und dort gibt es das Frühstück: einen Teller Brekkies für jeden von ihnen. Und ich verabschiede mich: Bis heute Abend zur zweiten «hora santa» um 17 Uhr!

«Hola, Señor Fried», werde ich am Nachmittag aus meinen Gedanken gerissen. «Poly wartet schon und rennt hin und her. Es ist doch Zeit für die ‚hora santa‘ am Nachmittag. Heute kommen wir wieder einmal mit», rufen einige Mädchen der Casa Isabel. Ich zähle die Häupter meiner Lieben, es sind deren sieben. Also los geht's. Zuerst die anderen drei Vierbeiner holen, die schon ebenso ungeduldig warten und nach der obligaten Begrüssung – diesmal haben sie mehr Arbeit damit, denn alle Mädchen kennen sie und von jeder gilt es, eine Streicheleinheit abzuholen – schliessen sie sich uns an. Wieder Tür auf, ein Blick hinaus: Sind noch Tiere auf der Weide? Nein. Also dann! Drei der Mädchen springen zuerst auf den Campo hinaus – und sind sofort wieder drinnen. «Schau, da draussen sind mindestens zehn Hunde!» Die ganze Hundeschwemme scheint versammelt. «Das sind zu viele», ruft Patty, «es sind auch zwei Schäferhunde dabei.» Das macht Angst. Sollen wir gehen oder nicht? Doch Rico nimmt uns die Entscheidung ab: sehen und ab auf die Meute zu wie ein Geschoss, unsere anderen Hunde hinterher, an vorderster Front Poly. Mir wird angst und bange. Was, wenn die sich jetzt alle auf Rico stürzen? Von wegen: Rico stürzt sich auf sie und die Meute gibt Fersengeld und verschwindet mit lautem Gekläffe. «Bravo Rico, lieber Rico», tönt es aus vielen Mündern und der Tapfere wird umarmt, wo er doch lieber weiter hinter seinen Artgenossen hergerannt wäre.

Nun wandern wir in aller Ruhe über den Campo. Langsam sinkt die Sonne tiefer und nähert sich dem Horizont. Fast goldenes Licht umhüllt uns und selbst die Häuser und Hütten werden im Licht der Abendsonne zu Schmuck. Es heisst zurückkehren, damit uns die Dunkelheit nicht doch noch überrascht, denn das geht hier sehr schnell: Ist die Sonne weg, legt sich zwanzig Minuten später die Dunkelheit über die Landschaft. «Auf, amigas, wir müssen zurück!», rufe ich und es geht heimwärts. Wie wir zurück in unser Reich wollen, ist die Tür schon offen. Wo sind die Hunde? Drei kommen sofort. Und wer fehlt? Natürlich wieder einmal der kleinste: Poly. Nun geht die Ruferei los: «Poly, Poooolyyy!» Aber kein Poly in Sicht. Wer hat ihn zuletzt gesehen und wo? Die Mädchen schwärmen aus und rufen, suchen nach Poly, während ich mit den anderen drei Hunden warte. Von weitem winken und rufen: «Habt ihr ihn entdeckt?» Nein, nichts. Langsam werde ich unruhig. Es ist schon fast dunkel. Im Dunkeln ist es nicht so gut hier draussen. «Arabe, was hast du?» Sie zupft mich dauernd am Hosenbein, als wollte sie sagen: «Schau dich doch mal um, direkt hinter dir!» Ich tue es. Und wer sitzt da in aller Ruhe und staunt über all die Umtriebe? Poly! Er ist durch das hohe Gras, die Alfalfa, zurückgekommen und keiner hat ihn gesehen, da wir alle so mit dem Horizont beschäftigt waren. Es stimmt einmal mehr: Warum in die Ferne schweifen (diesmal mit den Augen)? Sieh, das Gute liegt so nah.

Jetzt aber nichts wie rein und Türe zu!

6.

Monseñor Javier, Erzbischof von Arequipa – oder der Heilige Geist kommt mit Lachen

Nun ist es so weit: Morgen soll das grosse Fest sein. Seit Wochen laufen die Vorbereitungen. 18 Mädchen der Casa Isabel werden getauft, haben Erstkommunion und acht auch die Firmung. Sie sind im Alter zwischen 8 und 18 Jahren. Erstaunt?

Fast alle der Mädchen kommen aus dem Hochland von Arequipa, wo kaum funktionierende Pfarreien bestehen oder diese so weit auseinander liegen, dass man Stunden, ja manchmal Tage braucht, um von einer bis zur anderen zu reisen. Einzelne Gehöfte von Camposinos sind weit weg von jedem Ort oder Dörfchen. So werden meistens nur ein- oder zweimal im Jahr, wenn ein Priester kommt, in einer der kleinen Kirchen alle versammelt und die aufgelaufenen Hochzeiten gefeiert und Taufen gespendet. Und alle paar Jahre, wenn der Bischof kommt, kann es eine Firmung geben. Oft verpassen Leute diesen Termin, dann

wird es aufgeschoben, fast bis zum Sankt Nimmerleinstag. Wenn jemand heiraten will, wird natürlich als Erstes die Frage gestellt: «Seid ihr getauft und gefirmt?» Eine negative Antwort bedeutet: zuerst noch Taufe und Firmung nachholen, dann erst ist die Hochzeit möglich.



Für viele sind Taufe, Erstkommunion und Firmung aber auch eine Frage des Geldes, denn jede Sakramentenspende kostet. Ein bestimmter Betrag ist zu entrichten, was viele Campesinos sich einfach nicht leisten können, da sie schlichtweg kein bares Geld haben. Wieso aber kostet es? Ganz einfach: Die Priester erhalten im Normalfall kein Salär vom Bistum. Sie müssen sich irgendwie selber durchschlagen, sind oft auf Zuwendungen von Verwandten und Freunden angewiesen. Eine Anstellung in der Stadt ist lukrativer als eine auf dem Land, da dort die Gläubigen eher zahlen können. So findet man auf dem Land meist nur Ordensleute im Einsatz, da deren Arbeit vom Orden getragen wird und so ihr Lebensunterhalt gesichert ist.

Oft ist es auch so, dass gerade ärmere Verwandtschaft, die das Studium mit finanziert hat, später erwartet, dass der Priester – er hat ja eine besondere Stellung – jetzt sie unterstützt und das ist nur mit einer Pfarrei in der Stadt möglich. Der Erzbischof sagte mir, er sei dabei, dies zu ändern und für alle Priester ein Grundgehalt vom Bistum bereitzustellen. Das soll nach und nach auch die Seelsorge im Hochland fördern, denn sonst machen sich dort fundamentale Gruppierungen – speziell aus USA – die Lage zunutze, indem sie ihre Missionare dorthin schicken und Anhänger gewinnen. Wer sich ihnen anschliesst, tut dies oft weniger aus Überzeugung, als vielmehr aufgrund der finanziellen Angebote.

Deshalb gibt es also viele ungetaufte Mädchen in der Casa Isabel, auch Jugendliche, die nie die Kommunion empfangen haben und natürlich erst recht nicht gefirmt sind. Eine Katechetin hat den Mädchen Tauf- und Erstkommunionsunterricht erteilt und ein Franziskaner Pater kommt gelegentlich, um sie zu unterstützen und speziell die älteren Mädchen auf die Firmung vorzubereiten – natürlich auch er gegen Bezahlung. So wird wenigstens ein religiöses Grundwissen vermittelt.

So weit, so gut. Wo aber feiern wir Taufe und Firmung? Eine Kapelle haben wir zur Verfügung: die des Colegio, der Schule also. Wer übernimmt die Taufe? Und dann die Firmung? Soll das in



zwei Gottesdiensten geschehen, an zwei Tagen, an verschiedenen Orten? Da wendet sich Fabiola, eine Mitarbeiterin, an mich: «Du bist doch mit Monseñor befreundet, frag ihn, ob er das übernehmen will.» Gut, mache ich! Ein Telefongespräch mit dem Erzbischof von Arequipa bringt die Lösung: Er ist bereit, das selbst zu übernehmen und nennt einen Termin, sehr bald, schon nächste Woche. Sogleich bricht Panik aus. Die Katechetin rotiert. Padre Antonio glaubt es erst gar nicht, dass Monseñor (das ist hier immer der Titel für den Bischof) selber kommen wird, er versichert sich im Ordinariat – und setzt dann gleich noch drei zusätzliche Vorbereitungsstunden an. Und dann taucht noch ein ganz gewichtiges Problem auf: Alle brauchen neue Kleider, schöne weisse, wie es ich für die Taufe gehört! Die Textilwerkstatt bekommt zusätzliche Arbeit, alle müssen antreten, um Mass zu nehmen. Die Köchinnen werden zusammengerufen, um das Festmenü zu planen.

So geht die Woche schnell vorbei. Am Freitag ist der grosse Tag – um 9.30 Uhr soll der Gottesdienst beginnen.

Freitag: Schon früh am Morgen hektik. Alle stehen mindestens ein Stunde früher auf, noch ist es dunkel, fünf Uhr. Grosses Saubermachen. Bereitstellen der Tische im «patio»: Hier im Innenhof soll im Freien gefeiert werden. Schon um sieben Uhr sieht alles sehr festlich aus: weiss gedeckte Tische, Blumenschmuck. «Halt!», ruft Sandra, «Nicht alle, einen Teil der Blumen brauchen wir für die Kapelle!» Auch dort ist fast alles bereit: Ein Becken mit Wasser und die Kanne dazu, denn 18 Täuflinge brauchen in der Kirche doch mehr Wasser als ein Baby. Gegen neun Uhr kommen die Kandidatinnen, schön sehen sie aus in ihren weissen Kleidern und mit den Blumen im Haar.

Pünktlich um 9.15 Uhr trifft der Erzbischof mit seinen Begleitern ein. Nach einer kurzen Begrüssung ziehen alle in die Kapelle ein, wo schon unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter warten (Verwandte und Bekannte der Kinder sind nicht eingeladen worden, um keine alten Wunden an diesem Freudentag aufzureissen – die meisten der Mädchen waren in ihren Familien Gewalt ausgesetzt).

Gesang und Musik begleiten den Einzug. Es folgen Gebete, Lesungen und dann, nach dem Evangelium, treten alle nach vorne, zunächst um die Taufe zu empfangen. «Wo sind denn die Paten?», fragt da der Bischof. Oh Schreck! Die haben wir in der Aufregung ganz vergessen. Was nun? Ein wenig ratlos schauen wir uns an, Paola, die Leiterin von Paz Peru/Arequipa, und ich, bis Monseñor lacht und meint: «Kein Beinbruch, du bist jetzt der Pate und Señora Paola ist die Patin. Ihr seid also 18-fache Gotte und Götti.» So kommt endlich eines der Mädchen nach dem anderen nach vorne und wird mit reichlich Wasser getauft. Und wir beiden übergeben ihnen die Taufkerze.

Nach der Taufe folgt eine kurze, prägnante Ansprache des Bischofs über die Bedeutung von Taufe und Firmung. Danach treten die Kandidatinnen für die Firmung nach vorne, also die Mädchen,



die schon 16 Jahre und älter sind, und Paola und ich stehen als Patin und Pate hinter ihnen. Auch Bischof Javier muss lächeln und dann laut lachen, wie er mein Gesicht sieht, das wohl etwas belämmert dreinblickt. «Der Heilige Geist wird sich freuen, dass er immer den gleichen Paten und die gleiche Patin betreuen muss, damit sie ihre Patenkinder auf dem rechten Weg begleiten.»

Mit einheimischen Liedern geht es weiter, Gebete und dann der grosse Augenblick der Erstkommunion – erstaunlich wie gesammelt und fast entrückt die Mädchen den «Leib Christi» empfangen. Nach dem bischöflichen Segen folgt noch ein Lied, dann der Auszug. Alle kommen nach draussen, um Glückwünsche entgegenzunehmen – was fast so lang dauert wie der Gottesdienst. «Mädchen, jetzt aber ab in die Casa Isabel, dort ist das Festmahl bereitet!», ertönt die Stimme von Paola.

Und so ist für einmal eine Firmung mit viel Lachen und Freude gefeiert worden. Noch heute ist dieser Tag für alle gegenwärtig als grandioses Erlebnis: für die Mädchen, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Casa Isabel, für uns – und sicher auch für Monseñor Javier.

7.

Miguel – oder der «ewige» Alcalde von Chuquibamba

Ein Abend im Oktober 2018. Anruf aus Peru: «Hola Fried, Miguel ha ganado otra vez la alcaldía de la provincia Condesuyos, con su capital Chuquibamba!» Was für eine Freude: Miguel hat erneut die Bürgermeisterwahlen der Provinz Condesuyos mit ihrer Haupt-



stadt Chuquibamba im Hochland der Region Arequipa gewonnen. Damit wiederholt sich, was schon seit 30 Jahren immer wieder passiert: Miguel Manchego bleibt der «ewige» Alcalde! Diesmal war es aber ganz knapp.

Vor 30 Jahren lernten wir Miguel kennen als neu gewählten Bürgermeister dieser Provinz. Es war auf dem Weg in ein Dörfchen weit oben im Hochland, Yanaquigua. Dort wollte Paz Peru bei einem Schulbau helfen, das erste Projekt weit ausserhalb von Arequipa, etwa sechs Stunden Fahrzeit von der Stadt entfernt. Eine unserer Mitarbeiterinnen, Mervin, kam aus Yanaquigua und wollte uns auf der Reise vor Augen führen, wie notwendig dort eine solche Hilfe sei. Damals gab es noch keine asphaltierte Strasse nach Chuquibamba und erst recht nicht weiter nach oben – in Australien würde man wohl «ins Outback» sagen. «Wo ist der Weg in dein Dorf?», hiess die meistgestellte Frage auf der Fahrt. «Ja dort, nein dort.» Schliesslich irrten wir nur noch durch die Landschaft. Hier waren wir doch schon einmal? Was tun? An Handys war hier damals nicht zu denken, ein Radiofunkgerät hatten wir nicht und weit und breit war keine Menschenseele zu erblicken, nichts. Schon dämmerte es und wir stellten uns auf eine Nacht hier oben ein, empfindlich kalt wird es in dieser Höhe. Wenigstens hatten wir eine Menge Decken dabei, gedacht als Geschenk für frierende Kinder.



Da, in der Ferne: Das sind doch Autoscheinwerfer! Unser Fahrer blinkt und hupt wie verrückt – und tatsächlich kommen die Scheinwerfer näher! Ein Geländefahrzeug. «Das ist das Auto des Alcalden!», ruft unser Fahrer. Tatsächlich: Er ist es. Aus dem Auto klettert ein kleiner, stämmiger Mann mit Bart und kommt auf uns zu. «Hola amigos, ich bin der Alcalde. Man hat mir berichtet, dass ein Pickup mit Leuten aus Arequipa auf dem Weg nach Yanaquigua ist. Der Weg ist schwierig, so wollte ich einmal nach dem



Rechten schauen. Kommt hinter mir her.» So fuhr er vor und wir glücklich und erleichtert hinterher bis ins Dorf.

Die Verwandten von Mervin, Campesinos mit einem für hier oben ordentlichen Haus und Hof, nahmen uns freundlich auf. Für alle wurde ein

einfaches Nachtlager vorbereitet. Doch zuerst gab es ein kräftiges Bauernnachtessen draussen vor dem Haus bei einem offenen, wärmenden Feuer. Immer wieder kreiste die Pisco-Flasche – Pisco, die einheimische Version des Grappa, aus der eigenen Produktion. Intensiv war das Gespräch mit Miguel, der uns von seiner Stadt erzählte und was dort alles notwendig sei: der Bau einer angemessenen Strasse, Schulen, der Ausbau des Kinderheims, eine Krankenstation bzw. kleines Krankenhaus etc. Mir wurde schwindlig bei all dem, was hier oben fehlte und notwendig wäre. Miguel meinte, die «comunidad» (Gemeinde) würde gerne und intensiv mit uns zusammenarbeiten. Am nächsten Tag machten wir uns mittags wieder auf den Heimweg, nicht ohne eine Verabredung mit Miguel für die kommende Woche in Arequipa zu treffen. Wieder ging es über zunächst kaum erkennbare Wege, dann auf der Panamericana nach Arequipa zurück, wo wir am Abend müde, aber zufrieden eintrafen.

Damals hätte ich mir nicht träumen und nicht im mindesten vorstellen können, was in den folgenden Jahren alles realisiert werden würde in Chuquibamba. Ich hätte es für unmöglich, für eine Utopie gehalten.

Der ewige Alcalde: Miguel wurde wiedergewählt. Nach zwei Amtsperioden musste er gemäss peruanischem Recht eine Pause einlegen. Dann erfolgte seine Wiederwahl – zwei Amtsperioden –

wieder Pause und jetzt erneute Wiederwahl. In Miguels Amtszeit fiel auch das schwere Erdbeben 2001, bei dem in Chuquibamba viele Häuser und die Hauptkirche zerstört wurden, anderes wurde schwer beschädigt. Mit welcher Kraft und Ausdauer setzte er sich für seine Leute ein, um den Wiederaufbau voranzutreiben! Paz Peru half, die neue asphaltierte Strasse zu bauen, Schulen, ein kleines Spital, das Kinderheim zu erneuern, warme Kleidung für den Winter zu beschaffen, Regenschutz für die Regenzeit und vieles mehr. So wuchs uns Chuquibamba ganz besonders ans Herz.

Im Jahr 1998 kam unser grosser Förderer Leopold Bachmann mit seiner Frau Hanni für eine Woche nach Peru, wo er sich von unserer Arbeit überzeugen wollte und konnte. Dabei stand auch Chuquibamba auf dem Programm. Noch war die neue Strasse nicht fertig, stand erst im Bau, deshalb war die Reise anstrengend, was aber kompensiert wurde durch die herrliche Landschaft. Im Hochland gab es einen grossartigen Empfang auf dem Hauptplatz: Kinder und Jugendliche in der schönsten Tracht machten Musik, sangen und tanzten und defilierten an uns vorbei. Wir standen oben auf dem Balkon des Stadthauses. Frau Bachmann schwärmt noch heute von diesem Spektakel, sie sei sich vorgekommen wie die Queen. Wieder wurden Pisco und ein einheimischer Wein gereicht und gaben dem Mittagessen den unverwechselbaren Gehalt. Natürlich gab es eine lokale Spezialität: Kartoffeln mit überbackenem Käse, zudem wurde «cuy» angeboten, was aber von uns Gringos keiner wollte, sobald er wusste, dass das Meerschweinchen sind. Im Andenhochland gehört «cuy» auf jede Festtafel, aber die lokale Bevölkerung kann den Widerstand der Europäer auch verstehen: «Ist ja klar, wenn es bei euch ‚mascotas‘, also Haustiere, sind wie Katzen und Hunde.» Nach dem Essen machten wir einen kleinen Spaziergang durch den Ort und von allen Seiten tönte es: «¿Hola Miguel, como estás? – Hallo Miguel, wie geht's?» Und immer wieder die Antwort: «Todo bien amigo, amiga. – Alles gut, mein Freund, meine Freundin.» Später zeigte uns eine Mitarbeiterin im kleinen Ortsmuseum Fundstücke aus Gräbern der Vorin-

kazent. So konnten wir nach einem letzten Pisco kulturell und physisch gestärkt aufbrechen – nicht ohne Miguel zu versichern, dass wir in Kontakt bleiben würden.

Immer, wenn ich jetzt Frau Bachmann treffe, kommt unweigerlich die Frage: «Was macht denn der ‚kleine‘ Bürgermeister von Chuquibamba?» Und umgekehrt gehen bei jeder Begegnung Grüsse von ihm an die beiden Bachmanns.

Und so schliesst sich der Kreis in diesem Jahr wieder, nach der erzwungenen Pause: Wer ist Alcalde geworden? Natürlich Miguel!



8.

Luz – oder wie ich Zahnärztin wurde

Ich bin Luz Cruz, Zahnärztin bei Paz Peru. Fried sagt immer, das sei ein passender Name: Luz heisst Licht und mein Nachname Cruz bedeutet Kreuz. Er sagt auch, ich sei manchmal ein Kreuz, weil ich oft nerve. Er hat ja Recht, manchmal, aber er nervt mich auch, manchmal. Doch jedes Mal müssen wir hinterher laut lachen.

Also ihr wollt wissen, wie ich Zahnärztin wurde? Ein wenig von meiner Lebensgeschichte werde ich euch beim Erzählen preisgeben.

Ich war gerade mal 16 Jahre alt, als ich Paz Peru kennen lernte. Jetzt bin ich 36, das war also vor gut 20 Jahren. Damals suchte man eine Hilfe für den Zahnarzt von Paz Peru. Das interessierte mich sehr, besonders da ich gehört hatte, dass es sich um eine Stiftung aus der Schweiz handelt. Für mich – wie für viele hier in Peru – bedeutet das Qualität, Sicherheit und ein wenig Exotik – wie umgekehrt auch für die Schweizer Gringos Peru voller Exotik steckt. Was mir aber am meisten imponierte und mich richtig lockte, war der Leitspruch von Paz Peru, den ich grossartig fand und

noch heute grossartig finde: «Für das Lächeln der Kinder». Ich stamme selbst aus einem Quartier mit vielen Kindern, die nicht lächeln konnten. Davon später ein wenig mehr.



Ich bewarb mich also und lernte da den «Obergringo» Frieden kennen, dem ich – so schien es – sympathisch war (später meinte er, sein Bauchgefühl habe ihm gesagt, diese Luz würde gut sein für Paz Peru). Er setzte sich dafür ein, dass ich als Gehilfin des Zahnarztes angestellt wurde, allerdings unter der Bedingung, neben meiner Arbeit die Ausbildung zur Zahnarztgehilfin zu machen, mit einem Abschluss. Es war nicht einfach, dies neben der Arbeit zu tun. Das hiess, entweder sehr früh aufstehen, um vor Beginn der Arbeit die Kurse zu besuchen, oder aber anschliessend den Unterricht zu besuchen und erst kurz vor Mitternacht nach Hause zu kommen. Nach Hause. Wir wohnten am Rande von Arequipa, wo meine Familie noch immer lebt, in unserem «Haus» – ihr Schweizer würdet wohl eher sagen: eine «Behausung», etwas zwischen Haus und Hütte, das WC draussen, erst seit kurzem an Elektrizität und Wasser angeschlossen. Wir: meine Geschwister und Eltern, kein grosser Verdienst, sodass ich von daheim keine finanzielle Hilfe für meine Ausbildung bekommen konnte und diese durch meine Arbeit finanzieren musste. Zudem wollte ich meine Familie mit einem kleinen monatlichen Betrag unterstützen.

In der Nachbarschaft wohnten viele ebenso arme Familien mit vielen, vielen Kindern, die oft nicht genug zu essen hatten und sich bei Krankheit keinen Arzt leisten konnten. Was mir auffiel: Viele hatten schlechte Zähne, denn Zahnhygiene war Luxus oder auch unbekannt. Da wurde wohl mein Berufswunsch, Zahnarztgehilfin zu werden, zugrunde gelegt. Davon, Zahnärztin zu werden, wagte ich noch nicht einmal zu träumen. Jedenfalls gelang mir nach einigen Jahren die Abschlussprüfung. Es dauerte etwas länger, da durch meine Arbeit recht viel Zeit verloren ging, zudem war ich am Morgen oft ziemlich müde. Unserem damaligen Team bin ich bis heute dankbar, dass sie mir oft entgegenkamen und halfen.

Und dann kam es, wie es wohl kommen musste: Ich fing an, den Traum von einem Studium der Zahnmedizin zu träumen. Noch sagte ich niemandem etwas davon. An einem Tag im August bekamen wir hier oben in Altocayma, in der Polyklinik Arcoiris,

mal wieder Besuch von Fried. Nach dem üblichen gemeinsamen Mittagessen nahm er mich zur Seite und sagte, dass er gerne einmal mit mir sprechen würde. Was für ein Schreck: Was ist los? Will man mich nicht mehr? Habe ich vielleicht etwas angestellt? Wir vereinbarten einen Termin für einen der nächsten Nachmittage, nach meiner Arbeit. Am besagten Tag trafen wir uns also – leider war ich mal wieder zu spät, was mir ein paar missbilligende Blicke eintrug, die aber nicht lange anhielten. (Das schätze ich übrigens am «Oberboss»: Er ist überhaupt nicht nachtragend, kann manchmal schimpfen wie ein Rohrspatz, vergisst den Ärger aber auch schnell wieder.) Gespannt wartete ich, was da auf mich zukäme. «Luz, hast du dir nicht schon einmal Gedanken gemacht, Zahnärztin zu werden?» Das schlug ein wie eine Bombe! «Doch, schon», war meine Antwort, wohl ziemlich zögerlich, «aber wie soll das gehen mit der Arbeit, dem Studium und den Praktika, für



die man hier alle Materialien selber zahlen muss. Nur schon das Studium kostet einige tausend Dollar.» «Luz, mach mir einen Kostenvoranschlag, ich mache dir dann im Gegenzug einen Finanzierungsplan, ebenso Maritza, deiner Kollegin.»

Gesagt getan. Schon am nächsten Tag unterbreitete ich ihm den Kostenvoranschlag, ziemlich aufgeregt, wie nicht anders zu erwarten, wenn plötzlich ein Traum kurz davor steht, Wirklichkeit werden zu können. Maritza und ich warteten ganz nervös und neugierig auf die Antwort. Und die kam mit folgendem Vorschlag: «Paz Peru in der Schweiz ist bereit, euch ein Darlehen zu geben für die Hälfte der Kosten, Rückzahlung nach Antritt einer Stelle und», Fried betonte das, «ich hoffe und erwarte, dass dies bei Paz Peru ist. Ein guter Freund wird die andere Hälfte als Stipendium übernehmen. Einverstanden?» Ich fragte noch: «Wann?» «Sofort», war die Antwort, «es kann schon morgen losgehen!» Und das tat es dann auch. Schon am folgenden Tag schrieb ich mich an der Universität ein und erledigte alle Formulare. Ein wenig auf Wolken schwebend ging ich nach Hause und berichtete. Wie froh und stolz war da meine Familie!

Es kamen einige schwierige Monate und harte Jahre auf mich zu: Arbeit, Studium, Praktika. In der Schlussphase war Arbeiten kaum mehr möglich, nur noch sporadisch, doch auch hier half Paz Peru. Schliesslich hatte ich noch die Thesis zu verfassen, um die Promotion abzuschliessen.

Und dann kam das entscheidende Jahr 2018: Luz – ja, das bin ich! – ist nun Zahnärztin! Ich bin nun Zahnärztin! Unglaublich! Mein Traum wurde wahr! Es war mir dann aber auch ein Anliegen, die Stelle bei Paz Peru anzunehmen, um «für das Lächeln der Kinder» jetzt und hoffentlich noch lange arbeiten zu können.

9.

Jessica – oder die älteste Freundin in Arequipa



Jessica ist heute 46 Jahre jung. Seit meinem ersten Besuch in Peru kenne ich sie, das war vor 30 Jahren.

Du warst damals ein Teenager. Unterhalten wir uns doch ein wenig, was in diesen 30 Jahren so alles geschehen ist. Na ja, alles ist unmöglich, aber doch etwas davon. Wie war das für dich, als wir – meine ehemaligen Schülerinnen und Schüler und ich – bei euch auftauch-

ten, zehn Gringos, die eine kurze Zeit bei euch wohnten?

«Das war schon komisch, als mein Onkel Freddy ankündigte, dass im September zehn Leutchen aus der Schweiz kämen und ob die hier wohnen könnten. Freddy lernte dich ja kennen, als er und noch zwei andere Missionare von Immensee fast eine Woche an deiner Schule waren für ein Projekt «Dritte Welt», das du damals organisiert hattest. Und dabei entstand auch die Idee, nach Peru zu reisen, um alles aus erster Hand kennen zu lernen. Jedenfalls war ich sehr neugierig, Leute vom anderen Ende der Welt kennen zu lernen. Und du, was hattest du erwartet? Wie war dein erster Eindruck?»

Ich war ebenfalls neugierig. Erwartet habe ich eigentlich nicht so viel. In Lima waren wir in einer Pfarreiunterkunft, einfach, mitten unter den «normalen» Leuten. Dann die Fahrt über

die Panamericana: Nasca, die sagenhaften Linien dort – Ica, die erste Begegnung mit peruanischem Wein und Pisco. Vieles war überwältigend, viele, viele neue Eindrücke und oft so ganz anders als in Europa, der Schweiz. Und dann bei euch: diese Gastfreundschaft! Und die sympathische Jessica, die gar nicht so viel anders war als meine Schülerinnen an der Kanti in Wetzikon.

«Gar nicht so anders? Warum?»

Jessica, erinnere dich an die Geschichte, als du ausgehen wolltest. Du wolltest zu einer Party mit Kolleginnen, aber Papá Miguel sagte: Nein, du bleibst da! Dein Gesicht hättest du sehen sollen!

«Ja, klar, ich erinnere mich: Du hast versucht, ihn umzustimmen.»

Ja, mit meinem sehr schlechten Spanisch, wo ich kaum etwas Verständliches herausbrachte, mehr mit Händen und fast Füßen redete.



«Dennoch hat Miguel dich verstanden. Und er wollte dem Gast nichts abschlagen, obgleich er durch das Nachgeben seine Autorität angekratzt sah. Der Kompromiss lautete: Du kannst gehen, aber nur mit Javier, dem jungen Onkel. Es war das erste Mal, dass mir jemand so geholfen hat und den Mut aufbrachte, dem Patriarchen zu widersprechen. Von da an waren wir Freunde! Das hat bis heute gehalten und wurde immer wieder vertieft, auch wenn tausende Kilometer

zwischen uns lagen und liegen, auch ohne Handy und Computer. Heute ist das alles einfacher oder auch nicht. Was meinst du? Die Tiefe und Intensität einer Freundschaft hängt nicht davon ab, oder?»

Das meine ich auch, siehe Jessica und Fried! Auch nach unserer Abreise blieben wir in Kontakt, trotz meiner anfänglich miesen Spanischkenntnisse. Dieses Manko wurde aber nach und nach behoben.

«Zwei, drei Jahre später hast du mich und eine Freundin zu einem Besuch in die Schweiz eingeladen. Das war für uns beide ein unglaubliches Erlebnis!»

Ja, wir waren dann viel unterwegs. Eure fast unglaubliche Neugier zu befriedigen, erforderte einiges an Geduld und Einfühlungsvermögen. Jessica, was war für dich am eindrucksvollsten?

«In diesen vier Wochen in der Schweiz? Eigentlich alles! Es ging von einem tollen Eindruck zum anderen. Ich hatte erst hinterher richtig Zeit, alles zu verarbeiten: wie die Leute in der Schweiz leben, wie freundlich sie zu uns waren, wie hilfsbereit, das hätte ich nicht gedacht. Eindrücklich war auch etwas ganz Kleines: dass wir einmal ohne Schuhe barfuss im Regen laufen konnten und niemand schien das zu wundern, und das auf der Strasse, tagsüber, wo es viel mehr alte und ältere Menschen gab als bei uns. Du hattest uns erklärt, dass die Jungen tagsüber in der Schule, im Studium, in der Lehre oder bei der Arbeit sind. Bei uns sind so viele junge Menschen ohne Arbeit. Ein weiterer Höhepunkt unseres Aufenthalts waren natürlich die Romreise und die Tage in Venedig. Davon hatte ich immer geträumt, und es war noch viel eindrücklicher als im Traum! Und dann waren wir auch noch in deiner alten Heimat: Mainz, Köln, Düren. Wenn ich an all das zurückdenke, schwirrt mir noch immer der Kopf. Das waren Zeiten! Damals waren wir noch jung und schön und heute nur noch ‚und‘, so sagst du immer. Was so alles geschehen ist in den vergangenen 30 Jahren, das halbe Leben! Und noch immer ist



es schön, dass wir uns kennen und um unsere Freundschaft wissen.»

Mittlerweile ist Jessica verheiratet, hat zwei Buben und arbeitet als... Leider hat sie keine feste Anstellung, nur jeweils sporadisch, für einige Monate, um dann wieder auf Arbeitssuche zu gehen. So geht es vielen jungen Leuten in Peru. Oft ein Trick der Arbeitgeber, um Geld, Steuern und Abgaben zu sparen. Jessicas Mann Fernando, ein Computerfachmann, ist schon länger arbeitslos. Mit über 50 Jahren wird er auch kaum mehr eine neue Anstellung finden, da er für eine Firma zu teuer wäre. So muss Jessica für den Unterhalt der Familie sorgen und Fernando ist zwangsläufig Hausmann.

Bei unserem letzten Treffen in Arequipa im Februar 2019 konnten wir wieder einmal alles aufleben lassen und in Erinnerungen «schwelgen», bei einem Glas peruanischem Wein und viel Gelächter, denn sie ist eine grossartige Witzeerzählerin, mit fast unerschöpflichem Repertoire. Das ist Jessica, meine älteste Freundin in Peru.

10.

Isabel und Flavia – oder die Taufe im Doppelpack

Taufe im Doppelpack? Das hört sich ja an wie ein Angebot im Supermarkt. Ist es aber nicht!

Zuerst die Vorgeschichte: Bei meinen ersten Reisen nach Peru und Arequipa lernte ich Grace kennen, eine junge Medizinstudentin, die immer wieder im Rahmen ihrer Ausbildung in



Praktika ins Hochland von Arequipa geschickt wurde, oft unter ziemlich miesen Bedingungen. Einmal erzählte sie mir, dass dort oben in der Medizinstation des Staates im Winter in der Nacht Temperaturen bis minus zehn Grad herrschten, natürlich gab es keine Heizung, und wie sehr sie mit der Kälte zu kämpfen hatten: Am Morgen war jeweils alles gefroren. Der Staat schickt

vor allem Medizinstudentinnen und -studenten oder junge Ärzte dort hin, die gerade ihre Ausbildung abgeschlossen haben. Ohne einen solchen Einsatz ist später kaum eine Stelle im staatlichen Bereich, beispielsweise einem Spital, zu bekommen. Später lernte ich dann auch Graces Familie in Arequipa kennen. Als ich zurück war in der Schweiz blieben wir in brieflichem Kontakt, alle paar Monate gab es ein Telefongespräch. Computer, Internet, WhatsApp gab es damals erst im Land der Träume oder mit vielem, sehr teurem Gerät. Und da Peruaner im Allgemeinen nicht sehr schreibfreudig sind, gab es auch immer wieder Unterbrüche.

Bei einem meiner jährlichen Besuche in Arequipa hörte ich dann, dass Grace nach Lima gegangen sei. «Warum?», fragte ich. Die Antwort lautete, wie so oft: «Der Liebe wegen.» Grace hatte sich in Renzo verliebt, auch er Mediziner, anerkannter Traumatologe. Bald darauf kam die Nachricht: «Fried, wir haben geheiratet, schade dass du nicht dabei sein konntest!» Und ein Jahr später: «Hola Fried, unser Töchterchen ist da. Sie heisst Isabel und wir haben beschlossen, dass wir mit der Taufe warten, bis du wieder einmal in Lima bist und Zeit für uns aufbringst, denn unser Wunsch ist, dass du der Taufpate wirst.» Am Schluss, gewissermassen als Nebensatz stand da noch: «Du bist doch einverstanden?» Sollte ich darauf eine negative Antwort geben? Nein, sicher nicht! Ich traf Grace aber dann zunächst in Arequipa, wo wir über Taufe, Leben und Arbeit redeten – bzw. sie redete, wie ein kleiner (oder grosser?) Wasserfall, so dass mir nur blieb, ab du zu: «Sí – en serio? No!» zu sagen (Ja was – echt? Nein!). «Also abgemacht: Im nächsten Jahr kommst du und wir werden die Taufe in der Kapelle des Spitals organisieren, wo Renzo und ich arbeiten. Ok? Dann wird Isabel schon drei sein.»

Das Jahr verging. Zu Beginn des neuen Jahres kam tatsächlich ein konkreter Terminvorschlag: Mitte August sollte es soweit sein. Inzwischen hatten wir hier in der Schweiz Pläne gemacht für eine Reise, bei der mich junge Schweizer Musikerinnen nach Peru begleiten und in Arequipa Konzerte geben sollten. Noëlle (Violine) und Cécile (Cello) – beide übrigens heute gefragte Solistinnen – waren sehr angetan von der Idee. Und was hat das jetzt alles mit der Taufe zu tun? Na ja, das wusste ich damals natürlich auch noch nicht.

Die Reise von uns dreien wurde gebucht. Paz Peru in Arequipa war hoch erfreut über die Ankündigung, dass die beiden Musikerinnen mitkämen, da ich schon viel von ihnen erzählt hatte – sie hatten mit grossem Engagement in der Schweiz bei Gottesdiensten und an Benefizkonzerten zu Gunsten von Paz Peru gespielt. Eifrig wurden zwei, drei Konzerte in Arequipa vorbereitet.

Und dann kam die Idee auf, wenn wir schon in Lima sind, dort zwei Tag länger zu bleiben und die beiden während der Tauffeier spielen zu lassen. «Einverstanden», hiess es von ihrer Seite. Eine kurze Notiz ging an meine Freunde, und diese würden alles so vorbereiten.

Eine Woche später starteten wir – leider mit Verspätung – von Zürich aus nach Lima. Hoffentlich wären wir pünktlich, denn am folgenden Tag, dem ersten in Peru, sollte die Taufe stattfinden! Zum Glück war sie erst auf den Nachmittag angesetzt, so gab es noch Gelegenheit für die Musikerinnen, ein paar Stücke auszuwählen und eine kurze Probe im Hotel zu machen. Mit Erlaubnis der Hotelleitung fand diese Probe in der grossen Lobby statt, und gleich versammelten sich Hotelgäste, um ein kleines kostenloses Konzert zu bekommen – mit ungeahntem Applaus und vielen Fragen: Woher kommen die Musikerinnen? Wie alt sind sie? Geben sie auch ein Konzert in Lima? Die beiden jungen Frauen waren sehr überrascht und versuchten nach Möglichkeit Auskunft zu geben, in Englisch halt, da sie nur rudimentär Spanisch konnten.

Gegen 11 Uhr rief Grace an und teilte mit, dass uns um 13.30 Uhr ein Taxi abholen und zur Klinik bringen würde. Gut, also läge noch ein kleiner Imbiss drin, nach der Taufe war sowieso ein Festessen vorgesehen. Bereits um 12 Uhr kam das Taxi, gross genug, dass auch das Cello hineinpasste. Durch den Mittagsverkehr – eine reine Katastrophe! – ging es teils im Schrittempo zur Klinik. Damit beantwortete sich die Frage, warum wir denn anderthalb Stunden vorher aufbrechen mussten, ganz von allein. Im Spital angekommen, begrüsst uns Renzo und brachte uns zur Kapelle. Isabel, mein zukünftiges Patenkind, war mit dabei und plapperte munter drauflos: padrino (Götti) hier, padrino da. Die Musikerinnen machten sich bereit, Padre Francisco war auch schon da. Aber die Mama fehlte noch. Endlich traf auch sie ein, mit einem Bündel im Arm, kam zu mir und übergab mir dieses Bündel mit einem Baby drin mit den unglaublichen und unnachahmlichen Worten: «Hier Fried, das ist Flavia, unsere zweite Tochter, vor einigen

Tagen geboren, auch sie dein Patenkind. So machen wir eine Taufe ‚zwei für eins‘, im Doppelpack.» Ich war völlig perplex und dann musste ich – und schliesslich wir alle – lachen, während uns die Klänge von Mozarts Halleluja von Violine und Cello umhüllten.

Noch heute, jedes Mal wenn ich Isabel und Flavia treffe – mittlerweile sind sie 15 und 18 Jahre jung – ist dies ein Moment der Heiterkeit und der Erinnerung an die «Taufe im Doppelpack».





Impressum

© 2019 by Paz Perú

Autoren	Texte und Bilder von Friedhelm Krieger, Präsident und Gründer von Paz Peru. 35 Jahre Lehrer an der KZO Wetzikon, wo aus der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern das Hilfswerk «Paz Peru» entstand
Fotos	Paz Perú und Friedhelm Krieger
Layout und Druck	Druckerei Sieber AG, Hinwil
Auflage	500 Ex.

Ein Dank gilt besonders Magdalena Seibl für ihre Korrekturarbeit. Ebenso ein Danke der Druckerei Sieber für das Entgegenkommen beim Druck.

Stiftung Sozialwerke Paz (Paz Perú)
Bahnhofstrasse 23 · 8620 Wetzikon · Tel. (0041) 044 932 11 50
www.pazperu.ch, in Peru: www.ong pazperu · pazperu@gmx.ch
UBS AG · Stiftung Sozialwerke Paz · IBAN CH61 0029 6296 9835 05M1 C



Dios

Dejame ser como un arcoiris

Un arcoiris,

Que junta el cielo y la tierra

Que une en si mismo todos los colores

Color de la alegría

Color de la esperanza

Color del amor y también

Color de la tristeza

Un arcoris

Que es señal de tu amor

De tu gracia y tu favor

De tu misericordia

Con nosotros con tu creación

Dejame ser como un arcoiris

Como una señal del amor

De la esperanza

Para todos

Para toda tu creación tuya

Dios

dejame ser como un arcoiris

Gott

Lass mich wie ein Regenbogen sein

Ein Regenbogen, der Himmel
und Erde eint

Der alle Farben in sich trägt:

Die Farbe der Freude

Die Farbe der Hoffnung

Die Farbe der Liebe und auch

Die Farben der Trauer

Ein Regenbogen,

Der ein Zeichen deiner Liebe ist

Deiner Gnade und deiner Huld

Deiner Barmherzigkeit mit uns

Mit deiner Schöpfung.

Lass mich wie ein Regenbogen sein

Wie ein Zeichen der Liebe

Der Hoffnung für Alle

Für deine ganze Schöpfung

Gott

Lass mich wie ein Regenbogen sein